



FährFrauen

Tod und Abschied im Lebensfluss

<FährFrauenPost>

Osterfrühling 2025

Gefühlswelten

Alltagsgeschehen

Denkanstösse

Kulturkontakte

Nummer 67

Kulturimpulse aus dem FährFrauen Netzwerk

24hRuf 044 865 47 44

FährFrauen Büro

Postgasse 14

8427 Rorbas

info@faehrfrauen.ch

www.faeherfrauen.ch

Verbinde dich mit dem Himmel
lausch dem Wolkenlied
trau dem Wind und werde
die, die ahnt und fliegt

Verbinde dich mit der Erde
hör der Steine Lied
lass dir Zeit und werde
die, die hört und sieht

Arunga Heiden/SB



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Die Trauer um meine Frau macht mich dünnhäutig, ihre Körperpräsenz an meiner Seite fehlt. Ich bin flüssiger geworden, durchsichtiger. Ich zeige mich so, wie ich bin, ich kann nicht anders und ich will nicht tun als ob. Das Ausfühlen und Abtauchen in die Trauerwellen birgt Sprengkraft, in der Durchlässigkeit tauchen Überraschungen auf. Ich staune oft über Zu-Fälliges und ich fühle mich reich beschenkt.

So ist mir auch das Thema zu dieser <FährFrauen Post> überraschend zugefallen. Wie ein buntes Ei der Fruchtbarkeit, wie ein Geschenk zum Ostermorgen. Auf einer Infotafel stolpere ich über eine lokale Sage. Stauend nehme ich dieses gehaltvolle Ostergeschenk an, breche die verkalkte Schale auf und tauche ein in die reiche und nährnde Kraft der Bilder, die aus dem Untergrund dieser archaischen Überlieferung zu mir spricht.

Der Frühling lässt nicht nur bei den Knospen, sondern auch in meiner Seele die Hüllen fallen. Dünnhäutig, fast hüllenlos und ahnungsvoll hell-sichtig, fühle ich mich dem blendenden Licht ausgesetzt. Jetzt ist mir auch noch die alte Brille kaputt gegangen. Mein Blick verändert sich, meine Perspektive wird tiefer und ahnungsvoller. Ich war schon immer gut geerdet, jetzt in der Trauer zieht es mich aus der schützenden Umhüllung vermehrt ins Offene hinaus, ins Weite. Es kommt mir vor, als ob ich mich himmeln sollte – innerlich aufrichten, ausdehnen, über mich hinaus wachsen. Früher hätte ich wohl befürchtet, ich würde dabei den Halt verlieren. Heute spüre ich, dass ich beides gleichzeitig sein kann – geerdet und gehimmelt. Genau darum ist die Osterüberraschung von der eingangs erwähnten Infotafel für mich ein gelungenes und wundersames Geschenk. Und es ist gut, dass jetzt auch bei mir die winterlichen Hüllen zu fallen beginnen. Aber lesen Sie selbst und lassen Sie sich überraschen. Auch wenn Ostern jetzt schon ein paar Tage her ist. Die Kraft des Frühlings enthüllt viele Geheimnisse!

Und noch etwas: Meinem Schreiben fehlt die stille und treue Korrektorin, sie fehlt mir sehr und es braucht einiges an Überwindung, um meine Texte unkorrigiert zu publizieren. Aber es geht nicht anders, ich muss mit dieser Lücke leben – und Sie als Lesende auch. Ersatz scheint undenkbar.

Also fallen auch hier die Hüllen. Ich entblöße mich in meiner vollkommen schuldlosen Unvollkommenheit. Es ist einfach so, meine Wahrnehmung erkennt nicht alle Fehler und die Technik hilft nicht immer. Ich bin mit meiner Legasthenie untrennbar verbunden, ich werde sie bei allem Fleiss nie loswerden. Aber die Scham darüber lege ich jetzt ab, es reicht! Ich will mich nicht mehr länger für meine Schreibschwäche schämen. Die Lust und die Kraft am sprachlichen Ausdruck überwiegen dieses lästige Defizit. Also fallen auch hier die Hüllen und ich zeige mich nicht nur echt und dünnhäutig, sondern auch mit unkorrigierten Texten. Mögen die geneigten Leser und Leserinnen meinen Mut zur Schwäche, wenn auch kopfschüttelnd, so doch hoffentlich mit einem freundlichen Lächeln quittieren.

Herzlichen Dank!

Sabine Brönnimann
FährFrau

Quellen Der Liedtext auf der Frontseite und auf Seite 13 ist von Arunga Heiden, einige Worte wurden von mir ergänzt.

Fotos: Herbstbilder von Evelyn Hartmann
Frühlingsbilder von Sabine Brönnimann

Wortlaut der Sage auf Seite 3: Infotafel von Baden Natur über das Naturreservat im Wald von Kreuzliberg und Teufelskeller

Impressum <FährFrauenPost>

Die <FährFrauenPost> ist kein klassischer Newsletter und verfolgt keinen Werbezweck. Wir verstehen sie als kulturellen Beitrag der FährFrauen zu einem zyklischen Lebens- und Todesvertrauen. Im Sterben sehen wir einen Spiegel zur Geburt und ermutigen dazu, sich im Alltag wieder vermehrt mit Abschied, Tod und Trauer vertraut zu machen.

Wir freuen uns über freie Beiträge an die Kosten. IBAN CH39 0900 0000 8772 7122 7 bei der PostFinance. Für Überweisungen aus dem Ausland: BIC POFICHBEXXX, PostFinance AG, CH-3030 Bern, Verein FährFrauen, Postgasse 14, CH-8427 Rorbas.

Die Sage vom Kreuzliberg

zurechtrücken und zurückschichten, was kulturgeschichtlich «zunderobsi» geriet



Glossar: Was bedeutet das Dialektwort «zunderobsi»? durcheinandergeratene Schichten/Geschichten; umgeschichtete Gefühle; durchwühltes, umgepflühtes Feld. Wörtlich – das, was zuunterst (zunder-) wäre wird nach oben (-obsi) gedreht ...

Auf einer Burg in der Nähe von Baden lebte ein Mädchen, das oft zu einem nahe gelegenen Hügel ging, um dort im Schatten des Gebüschs zu ruhen. Dieser Hügel war aber von Geistern bewohnt und er wurde einmal, bei einem furchtbaren Wetter, von ihnen verwüstet und zerrissen. Als das Mädchen eines Tages wieder dorthin kam, beschloss es, in die geöffnete Tiefe hinabzusteigen. Es trat, als es Nacht wurde, hinein, wurde aber alsbald von wilden, entsetzlichen Gestalten ergriffen und über eine grosse Menge Fässer immer tiefer in den Abgrund gezogen.

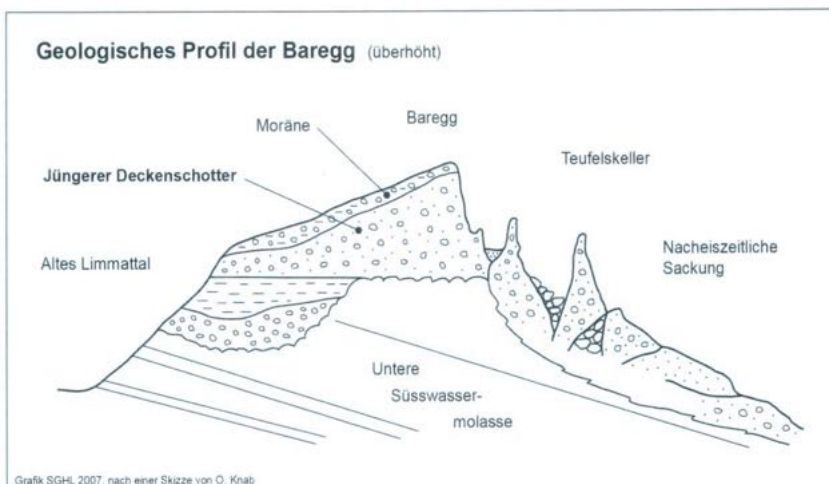
Am andern Tag fand man das Mädchen auf einer Anhöhe in der Nähe des verwüsteten Hügel, die Füsse in der Erde verwurzelt, die Arme in zwei Baumäste ausgewachsen und der Leib einem Stein ähnlich. Durch ein Wunderbild, das man aus dem nahen Kloster herbeibrachte, wurde es aus dem furchtbaren Zustand erlöst und zur Burg zurückgeführt.

Auf den Gipfel des Hügel setzte man ein Kreuz, und noch jetzt heisst dieser Hügel Kreuzliberg und die Tiefe mit den Fässern des Teufels Keller.

Eine kleine digitale Recherche bestätigt das Bild der hier wiedergegebenen Sage. Nur eine Quelle berichtet etwas ausführlicher von der Errettung durch das Wunderbild. Dieses soll im Kloster Wettingen aufbewahrt worden sein, das Sujet des Bildes wird nicht erwähnt. Nur so viel: Wegen diesem Wunderbild seien viele Gläubige nach Wettingen gepilgert. In dieser Version der Sage wird zudem berichtet, der Kopf des Mädchens sei nicht betroffen gewesen, weder von der Versteinerung des Leibes noch vom teuflischen Bann. Die Erlösung sei erfolgt, nachdem ihr das Wunderbild hinaufgereicht wurde, damit sie es küssen konnte. Dieses Detail mag zwar unbedeutend wirken, aber vielleicht versteckt sich darin doch ein wichtiger Hinweis auf den älteren Hintergrund dieser Geschichte ...

Wie so oft erahnen wir auch hinter dieser Sage eine alte, archaische Weisheit. Sie kommt allerdings verdreht daher, betrachtet durch eine patriarchal-wertende Brille und mit einer moralisch aufgeladenen Warnung versehen. Auch die scheinbar rettende Heilsgeschichte darf selbstverständlich nicht fehlen. So wurde die mündliche Überlieferung vielerorts entsprechend der neuen klerikal-kirchlicher Moral umgeschichtet mit entsprechend verdrehten Wertungen von Böse und Gut und von Verteufelt und Heilig. Und diese Werte werden hier in den Namen und auf dem Berg oben mit dem Symbol des Kreuzes klar gekennzeichnet.

Mit einem vorchristlich-mutterkulturell geschulten Geschichtsverständnis erkenne ich in dieser Sage ganz andere Botschaften. Diese liegen nicht sehr weit unter der aufgerissenen Oberfläche dessen, was da kurz und knapp geschrieben steht. Einmal mehr müssen wir uns nur getrauen, wie dieses Mädchen mutig und neugierig hinabzusteigen in die scheinbar dunkle Vorzeit, um die reiche Fülle von sakralen Vorräten aus den Fässern im Keller dieses geheimnisvollen und vermutlich einst sakralen Berges zu entdecken.



Zur geologischen Vorgeschichte muss gesagt werden, dass dieses Nagelfluhgebiet vor rund 100'000 Jahren, also gegen Ende der Würmeiszeit, auf der darunterliegenden Molasse ins Rutschen kam. Die Erdkruste sei nur langsam aufgebrochen, eine sogenannte Sackung. Dabei stürzten die Felsen nicht um, sie kamen nicht ins Purzeln, sie stehen bis heute als Felstürme aufrecht im Wald. Lose

Stellen erodierten mit der Zeit und Mulden wurden aufgefüllt. Zwischen den Felsformationen öffnen sich Schründen und Klüfte, die bis heute als offene Felsunterstände, Höhlen und Spalten erhalten geblieben sind. Damals ist nicht die ganze Baregg weggeschmiert. Ein Teil des Hügels blieb stabil und steht heute noch unter dem Namen Kreuzliberg gut sichtbar über der Stadt Baden. Ein geologischer Schnitt auf der Infotafel löst noch ein weiteres Rätsel. Im Aufbau des Baregg-Hügels ist das alte Limmattal noch erkennbar.

Die Wasser vom Glärnisch oben und aus dem Gebiet des heutigen Zürichseebeckens haben sich früher nicht über Baden und das Untersiggental ins Wasserschloss entleert, die alte Limmat wendete sich einst im Bereich der Baregg-Moräne nach Südwesten und floss über Dättwil und Birmenstorf mit der Reuss zusammen der Aare zu.



Diese wild aufgeworfene Landschaft inspirierte unsere Vormütter wohl dazu, die jungen Frauen an der Schwelle zum Erwachsenwerden in die sakralen Weisheiten aus der Verbindung zwischen Erd- und Himmelskräften einzuweihen. Dazu überliefert uns die Sage bis heute einen Eindruck über die alten Initiationsrituale. Schon zu Beginn wird erwähnt, dass das Mädchen vertraut war mit dem Hügel, denn sie hat ihn offenbar aufgesucht, ... *um dort im Schatten des Gebüschs zu ruhen...* Das tönt nach einem Ort mit Anziehungskraft, ein Ort der Stille, etwas, was wir heute Kraftort nennen würden. Diese Vertrautheit erklärt auch, wieso der Hügel als bewohnt galt – in der alten Ausdrucksweise würden wir das vielleicht als beseelt bezeichnen. Aber diese magische und ahnungsvolle innere Lebendigkeit, die gut als Wohnort der Ahnen im vorchristlichen Weltbild zu verstehen ist, wurde unter dem Kulturbruch der Patriarchalisierung leider zu einem Ort der bösen Geister verdreht und umgedeutet. Das wiederum hat einen nachvollziehbaren Gehalt, denn die alte sakrale Welt müssen wir uns nicht nur lieblich, nett, achtsam und liebezend vorstellen, sie wurde in ihrer vollen Lebendigkeit auch intensiv, wild und herausfordernd erlebt. Genau dieser wilde Charakter ist der geologisch aufklaffenden Landschaft bis heute eigen.

Wer mit den wilden Urkräften nicht auf natürliche Weise selber mitschwingt, dem oder der könnte dieses Energiefeld schon Angst machen. Dies trifft auf das Mädchen aus der Sage allerdings nicht zu, denn sie scheint eine Tochter der alten Kultur zu sein. Sie fühlt sich angezogen von der beseelten Magie dieses Ortes, sie findet dort sogar Stille und Ruhe. Schon im zweiten Satz erwähnt die Sage, dieser liebliche Hügel sei ... *bei einem furchtbaren Wetter ...* von innen heraus zerrissen und verwüstet worden. Das Mädchen lässt sich davon nicht abhalten, den Hügel eines Tages wieder aufzusuchen – mehr noch, sie steigt in die neuerdings geöffnete Tiefe hinab. Von Angst ist keine Rede, im Gegenteil. Es heisst vielmehr, sie ... *trat, als es Nacht wurde, hinein ...* Das wiederum steht im Gegensatz zum Ausruhen unter dem Gebüsch. Der kühlende Schatten auf dem Hügel oben wird in der Mittagshitze aufgesucht, quasi als Sommerfrische. Das Hinabsteigen des Mädchens erfolgt unter anderen Vorzeichen. Das Mädchen steigt im Einklang mit dem Herbst und zur Zeit der Abenddämmerung in die dunkle Nacht ab und damit ins Geheimnis und in den symbolischen Schlund des Todes. Sie kehrt ein in die wilden Gemächer von Mutter Erde.



Gemäss der patriarchalen Logik wohnt da unten das Böse, demnach folgt jetzt, was folgen muss. Furchterregende Geister erfassen das Mädchen. ... *wilde und entsetzliche Gestalten* ... zerren sie in die Tiefe. Doch glücklicherweise wurde nicht die ganze Weisheit aus der alten Sage getilgt, denn eine ... *grosse Menge Fässer* ... soll in diesem Keller gelagert worden sein und diese Fässer überdauern den Zahn der Zeit und werden in der Sage bis heute erwähnt.

Vor meinem inneren Auge stelle ich mir den Sturz des Mädchens in den tiefen Abgrund als Ausrutschen, als ein sich überwerfendes Purzeln, als Rollen im Geröll des haltlos losen Untergrunds vor. Und ich frage mich, was die Erwähnung der Fässer hier unten bedeuten könnte? Aus meiner Sicht weisen sie auf einen ganz anderen Gehalt

hin, denn unsere Vormütter kannten vermutlich die Vorteile der Erdhöhlen als kühler Lager-raum für ihre Wintervorräte. Der wertvolle Inhalt dieser Fässer würde also von der Überfülle des Sommers berichten. Die Fässer erlauben der Gemeinschaft der hier ansässigen Menschen das Überleben in der kargen, winterlichen Brachzeit. Und das wiederum würde erklären, wieso das Mädchen keine Angst hat, um in diese Erdenkluft hinabzusteigen. Sie assoziiert diesen Untergrund nicht mit den bösen und beängstigenden Bedrohungen eines Teufelswohnsitzes, sondern mit der reichhaltigen Magie von beseelt-lebenserhaltenden Kräften, die im kühlen und dunklen Urgewölbe von Mutter Erde auf die Erfüllung ihre Zeit warten – zum Wohl des Lebens selbst und zum Wohl der Gemeinschaft der Menschen.

Die Sage fährt fort mit den Worten: ... *Am andern Tag* ... und was dann kommt, wird wiederum zur Katastrophe verdreht. Doch das kleine Detail mit der Zeitangabe weist darauf hin, dass es unterdessen im Wechsel von Tag und Nacht wieder Morgen wurde oder dass der karge Winter wieder in einen aufsteigenden Vegetationszyklus mündet – ein anderer Tag, ein neuer Morgen, ein frisches Jahr, eine neue Generation ... diesen Wandel der Zeit erlebt auch das Mädchen an sich selbst. Sie ist unterdessen in ihrer Initiation zu einer Frau gereift. Sie rutscht in der Generationenfolge nach. Dieser Wandel wird bestärkt mit der Aussage ... *fand man das Mädchen auf einer Anhöhe in der Nähe des verwüsteten Hügels* ... Nach ihrem nächtlichen Abstieg, nach ihrem Sturz in den Sog der Tiefe ist sie – wie das Licht am Morgen – wieder aufgestiegen auf eine Anhöhe hinauf. Dabei ist es vermutlich wichtig zu erkennen, dass sie sich verändert hat, denn sie steigt nicht auf denselben Hügel, sondern auf eine Anhöhe in der Nähe des verwüsteten Hügels. Sie ruht nicht mehr als Kandidatin der Initiation im dunklen, urmütterlichen Untergrund, man findet sie verwandelt auf einer anderen Anhöhe.

Die patriarchalen Erzähler zeigen kein Interesse daran, die uralte Kraft dieser österlich-frühlingshaften Auferstehung zu feiern. In ihrer Version der Sage bleibt das Mädchen, was sie war, sie ist jedoch gelähmt und gebannt. Es wird von einem ... *furchtbaren Zustand* ... berichtet, aus welchem das Mädchen umgehend errettet und erlöst werden muss.

Bei genauerer Betrachtung trägt sogar dieser Bann letzte Spuren eines kraftvollen und heilsamen Bildes, welches wir über eine Rückdrehung leicht wiederentdecken können. Denn ihre ... *Füsse [sind] in der Erde verwurzelt, die Arme in zwei Baumäste ausgewachsen und der Leib einem Stein ähnlich ...* Gerade die Ähnlichkeit mit einem Stein oder einer versteinerten Figur lässt sich in dieser Landschaft der aufgerichteten Felstürme leicht interpretieren. Diese Protagonistin ist über sich selbst hinaus gewachsen, sie ist grösser als je zuvor. Sie ist zu einer aufrecht stehenden Frau gereift. Ihre Füsse wurzeln in Mutter Erde,



sie findet Halt im alten, zyklischen Lebensverständnis. Diese sakrale Landschaft trägt sie auf festen Boden im ständigen Wechsel von Werden und Vergehen. Vom langsamen Wegschmieren der aufbrechenden Erdkruste über der weichen Molasse fühlt sie sich nicht bedroht. Sie findet Halt im fruchtbaren und nährenden Urgrund und schöpft daraus ihre Lebenskraft. Aus diesem kreativen Prozess des regenerativen Lebens heraus kann sich von nun an durch sie selbst

neues Leben manifestieren. Sie ist dank ihrer Initiation jetzt gut vorbereitet für die Aufgaben einer Mutter. Sie steht gut geerdet im Kraftfeld zwischen Erde und Himmel und sie erhebt ihre Arme als würde sie beten. Sie weitet sich zum Himmel hin aus, als ob zwei starke Äste wachsen würden am Lebensbaum. In dieser gefestigt-durchlässigen Geste drückt sie ihre sinnliche Empfangsbereitschaft aus. In der rituell gefügten Verbindung von oben und unten zeichnet die Geschichte ein zutiefst spirituelles Bild von dieser jungen, unterdessen frisch initiierten Frau.

Die Sage verdreht diese sakrale und vertikale Verbundenheit in einen lähmenden Bann. Statt dynamisch verbunden im pulsierenden Energiefeld zwischen Erde und Himmel scheint das in seiner Reifung zurückgebundene und erstarrte Mädchen auf immer und ewig festgezurr, versteinert und gefesselt zu sein. Verständlich, dass dieser scheinbar teuflische Bann unbedingt aufgebrochen, abgespalten und erlöst werden muss. Hier kann sich der Einfluss der neu aufkommenden Macht und Herrschaft von Kirche und Klerus ideal beweisen. Zu dieser vermeintlichen Errettung wird ein heiliges Wunderbild hergebracht.

Es bleibt unserer geneigten Fantasie überlassen, was auf dem Bildnis aus dem Kloster wohl dargestellt gewesen sein könnte. Nicht selten haben die damaligen Wunderbilder die Anhänger der neuen Religion mit sogenannt heidnischen oder abergläubischen Überbleibseln zur Anbetung, zum Geldopfer und zur Pilgerfahrt überredet. Dazu diente neben anderen Figuren beispielsweise die Schwarze Madonna. Obwohl diese nicht unmittelbar aus der Bibel herausgelesen werden kann, weht durch sie innerhalb der kirchlichen Symbolik bis heute ein Hauch der alten, dunklen Erdmutter und ihrer heilsamen und lebensspendenden Re-Generationskraft. Eine dieser alten, weisen, lebensspendenden und ursprünglich vorchristlichen Frauenfiguren könnte auch im Wunderbild aus Wettingen verehrt und angebetet worden sein.

Die Errettung des gebannten Mädchens erfolgt dann nicht ganz altersgerecht über einen sinnlichen Kuss – nicht von aussen aufgedrängt, sondern aus ihr selbst. Klar doch, dass dieser Frevel in der pruden Kurzversion der Sage weggelassen wird. Ein sinnlich belebender Kuss würde nämlich wiederum darauf hinweisen, dass auf dem Weg durch die Dunkelheit und durch das Ritual der Initiation aus dem Mädchen eine junge Frau geworden ist. Denn auf ihrer Reise durch den Urgrund des mütterlichen Daseins hat sie vermutlich das Küssen gelernt. Die Auferweckung zur Reife wird oft mit einem sinnlichen Kuss angedeutet. Denn ab jetzt geniesst die Protagonistin die volle Freiheit einer mutterrechtlich selbstbestimmten, gut geerdeten, aufrecht stehenden und spirituell verbundenen jungen Frau.

Das wäre doch ein gelungenes Happyend, aber die Sagenverdreher beenden ihre Erzählung mit folgendem Satz: *... Auf den Gipfel des Hügels setzte man ein Kreuz, und noch jetzt heisst dieser Hügel Kreuzliberg und die Tiefe mit den Fässern des Teufels Keller ...* Schau an, selbst in diesem letzten Satz findet sich noch einmal eine Verdrehung und ein Hinweis darauf, wie wir die Botschaft tatsächlich auch anders erahnen könnten. Zuerst zur Verdrehung: Das Kreuz dient den Christen als Symbol des Heiligen, in der Realität handelt es sich jedoch um ein tödliches Folterinstrument. Auf dem Gipfel des Hügels wird ein Kreuz aufgestellt und dieses gibt dem Berg fortan seinen Namen. Das Aufrichten eines Gipfelkreuzes erinnert nicht nur an Siegeszeichen des Schweizerischen Alpenclub, es erinnert primär an die Ereignisse vom Berg Golgatha. Auch in der Passionsgeschichte steigen sie auf den Hügel hinauf und erreichten ein Kreuz. Laut monotheistisch-phallischer Weltanschauung findet der Tod des Gottessohnes auf dem Hügel oben statt. Sein gewaltsamer Tod am Kreuz erfolgt überhöht und ohne Verbindung zur erdend-nährenden Mutter. Physikalisch betrachtet kommt es darum zum Erstickungstod am Kreuz, weil die Erdanziehung den aufgenagelten Körper zu sich runterzieht. Seine Arme wachsen nicht wie Baumäste in den Himmel. Doch selbst das würde nicht helfen, solange die Füße keinen Halt finden auf Mutter Erde. Es scheint fast alles verkehrt zu sein auf dem Kreuzliberg. Und in der Sage wird lakonisch erwähnt, dass das gerettete Mädchen zurückgeführt wurde auf die Burg. Ich interpretiere das als Versuch, die autonome und im Frühling neu initiierte Kraft des Weiblichen aktiv klein zu halten und wenn möglich unter den Vorrang des Männlichen und unter die Herrschaft der Väter zu bannen. Ja, so bleibt alles beim Alten und das junge, aufkeimende Leben wird weiterhin geopfert – Auferstehungsversprechen hin oder her!

Es fällt mir schwer, in der Passionsgeschichte Faktoren zu finden, die mit einem zyklischen Leben in Übereinstimmung stünden. Der patriarchal überhöhte und gewaltsame Tod am Kreuz scheint dem demütig und hingebungsvollen Absteigen zu widersprechen. Für mich ist nicht vorstellbar, dass eine spirituell gut geerdete Mutter ihren geliebten Sohn opfern würde und schon gar nicht überhöht und ohne Erdenverbindung. Ein Erstickungstod in luftiger Höhe ist kaum zu überbieten. Selbst in der Bibel nimmt die mitleidende Mutter, die Pieta, ihren toten Sohn umgehend vom Kreuz runter und wiegt ihn in ihren bergenden Armen und auf dem mütterlichen Schoss. Dieses Bild scheint dann wieder zu stimmen.

Die Sage erwähnt ganz am Schluss die Fässer im Keller des Teufels ein zweites Mal. Das finde ich darum bemerkenswert, weil die Fässer trotz der doppelten Erwähnung im Text sonst keine inhaltliche Rolle spielen. Zudem fällt auf, dass nicht von einer Höhle oder einer Kluft die Rede ist, sondern von einem Keller, auch wenn dieser dem Teufel zugeordnet wird. Für mich weisen sowohl die Bezeichnung als Keller als auch die Fässer auf einen inneren Reichtum hin. Fässer impliziert das Aufbewahren von etwas Wertvollem. Vielleicht deuten sie auf ein kühlendes Lager für Vorräte oder für Wein, vielleicht verweisen sie auch auf die Würdigung des sakralen Wissens und die Kraft aus dem Schoß der Frau rund um Fruchtbarkeit, Geburt, Tod und Ahnenkultur.



Zum Lagern von lebenswichtigen Gütern wurden traditionell geflochtene Körbe, Tongefässe oder Holzfässer benutzt. Mit den runden Formen erinnern sie an die Wölbung des Bauches einer schwangeren Frau. Abgesehen von der Grösse sehen sie den Samen, den Knospen, den Nüssen oder auch den Eiern ähnlich. Diese Formen lassen uns erahnen, dass das Leben im periodischen Abstieg in die dunkle Unterwelt und in die bauchigen Gewölbe der fruchtbaren Erdfrau die verheissungsvolle Zukunft vorwegnimmt. In diesem Kreislauf wäre der Tod nichts anderes als ein vorübergehendes Abtauchen in die Unterwelt zur Erneuerung und Re-Generation. Ostern mit ihrem alten Eiersegen spricht Bände. Die tieferliegende Schicht dieser Geschichte lädt uns zum befreienden Kuss in der Verbindung zwischen Erde und Himmel ein und zwar weit jenseits kirchlicher Wunderbilder.

Die kulturgeschichtlich noch viel älteren Bilder im magischen Untergrund dieser Sage über die Fruchtbarkeit der Frau erinnern und ermutigen uns, zur sich neigenden Zeit immer wieder hinabzusteigen in die Vulva-Schrunden der urmütterlichen Erneuerungskraft. Landschaften wie jene in der Absackung über Baden öffnen unserer Fantasie die Tür in die magische Unterwelt von Mutter Erde. Sie lädt ein zum Ritual der Initiation. Die Verheissung der Landschaft ist eindeutig und unverschlüsselt. Die Seelen, die sich getrauen, in Demut und zur gegebenen Zeit mutig hinabzusteigen ins Dunkle um sich bedingungslos fallen zu lassen, werden reich gesegnet und beschenkt, denn im Teufelskeller – so erzählt die Sage fast nebenbei – lagert eine ... *grosse Menge Fässer* ... – Fässer voller uralter, wilder und lustvoller Lebensfülle, österlicher Fruchtbarkeit und sakraler Erneuerungskraft!

Die Hüllen fallen

Eine persönliche Ostererfahrung am gleichen Ort

Es ist noch früh, die Sonne blinkt durch zartgrünes Buchenlaub. Der Ostermorgen ruft mich in den Wald, in einen besonderen Wald, in den Urwald beim Teufelskeller. Ich steige in meditativem Gang den Hügel hinauf, folge dem Waldweg, der die steile Bergflanke des Kreuzliberges umrundet und tauche nach einer Pause voller Lauschen und Staunen auf dem enger werdenden Pfad ein in die urtümlichen Schründe und zwischen die bewaldeten Busenberge dieser archaischen Landschaft. Der Lärm der nahen Stadt weicht immer weiter zurück, bis das Rauschen im Geäst mich schliesslich ganz in die Gegenwart holt. Es ist noch frisch, ich bin froh um meinen dicken Pullover, und doch sind die Sonnenstrahlen schon angenehm warm auf meiner Haut. Kalt und frisch aber mild, so fühlt sich der Morgen an – ein Morgen im Zeichen des grossen jahreszeitlichen Erwachens. Das Aufleuchten des Tages nach der Nacht, das Aufwachen der Natur nach dem Winter, die Auferstehung meiner inneren Kräfte aus der Verinnerlichung heraus.

Ostermorgen – 10 Jahre ist es nun her und es war auch an einem Ostermorgen. Damals bin ich noch viel früher unterwegs, noch früher als die frühesten Bauern, die in aller Herrgottsfrühe nach ihrem Vieh schauen. Ich erinnere mich gut wie ich immer tiefer ins Bergtal hinein gefahren bin. In der Nacht ist ein Schneehauch gefallen und die Landschaft ist weiss getüncht und federleicht überpudert. Im Gegenlicht fallen lautlose Schneestaubwolken aus dem Geäst, mal da, mal dort, um sich gleich wieder zu verlieren im Nichts oder im schattigen Unterholz. Ich ziehe die erste Spur auf dem noch jungfräulichen Strässchen. Gut verbunden mit mir bin ich alleine unterwegs und doch nicht ganz allein. Nebenan fährt die Holzurne meines Vaters mit mir mit. Die Mutter hat sich gewünscht, dass wir seine Asche am Ostermorgen im aufsteigenden Licht der Natur übergeben. Am vereinbarten Ort angekommen, bleibt mir noch ein stiller Moment, bevor das emotionale Gewusel seinen Lauf nimmt – ein Moment des Lauschens und des Staunens, denn die Vögel scheren sich um den Schnee. Ihr Osterkonzert ist von unvergesslicher Schönheit.

So ähnlich wie vor 10 Jahren geht es mir auch heute – und es ist wieder ein Ostermorgen draussen in der Natur. Auch hier singen die Vögel im Chor, auch hier bin ich alleine unterwegs, und doch nicht ganz allein, denn in meiner Hosentasche trage ich ein kleines Holzdöschen mit mir mit, mit ein wenig Asche von meiner im Herbst verstorbenen Frau. Ich bin in diesen Wald gekommen, weil es der Wald ihrer Kindheit ist, der Spielort und der Kraftort eines Mädchens, das schon vor 70 Jahren diese Wege gegangen ist – gehüpft vielleicht auch, gedankenverloren geschlendert oder atemlos gerannt im Spiel mit andern Kindern.



Sie hat mir diesen Ort vor ungefähr 30 Jahren mal gezeigt, sie hat mir erzählt, von dies und dem und anderem, aber daran habe ich keine Erinnerung mehr, meine Bilder sind mit den Jahren verblasst. Aber die Seele des Mädchens ist mir noch vertraut. Ich spüre sie genau, ich sehe die Welt mit ihren neugierig-staunenden Augen. Ich rieche den Duft des Waldes in ihren blonden, wilden Zöpfen. Ich weiss, hier hat sie glückliche Momente erlebt – unbelastet und frei. Hier in diesem urlandschaftlichen Wald hat ihre kleine Seele Kraft geschöpft. Hier wurzelt die immerwährende Sehnsucht ihrer Frauenseelen nach Leichtigkeit, nach Freiheit und nach Himmelsweite. Vielleicht hat sie einst genau hier träumend im Moos gelegen, in die Baumwipfel hinaufgeschaut und das Ziehen der Wolken beobachtet. Hier hat sie das Schweigen gelernt und das Lauschen, das Schauen und das Sehen, das Spüren und das Fühlen. In dieser grossartigen und wilden Landschaft ist sie angekommen bei sich selbst. Hier im modrig-weich bemoosten Waldboden hat ihre Kinderseele Wurzeln geschlagen zwischen Erdensteinen und Himmelsweite. Und hierher lege ich einige Erinnerungen ihres Daseins zurück in tiefer und stiller Dankbarkeit für den Lebensmut und die Kraft, die diesem wachen und lebenshungrigen Mädchen hier einst geschenkt wurde.

Ich bin ohne Plan unterwegs, ich lausche in mich hinein und in den Wald hinaus. Ich verlasse mich auf die Impulse aus unserer inneren Verbundenheit und setze Schritt vor Schritt – bedächtig, dankbar und auch traurig. Ihre Hüllen sind gefallen und meine Haut ist dünn. In einfachen Gesten lege ich die Spuren ihres Körpers langsam aus der Hand – Brosamen um Brosamen.

Ganz abgelegt und im Verborgene finde ich einen stimmigen Platz für ihre Ruhestätte. Ich grabe die Erde mit blossen Händen auf, ich will die feuchte Tiefe riechen und berühren, ich will anfassen und begreifen was ich hier zu tun und zu lassen habe. Am Fuss einer jungen Buche und unter dem natürlichen Gewölbe von uralten, einander zugenieten Nagelfluhbrocken bestatte ich die kleine Holzdose mit dem wertvollen Inhalt in einem weich gepolsterten Moosbett zwischen lose Steine und wurzeldurchwirkte Erde. Es scheint fast, als würde auch diese letzte Hülle einen Samen für Zukünftiges enthalten – eine Hülle, die nun lautlos und ungestört vollständig zerfallen darf ins grosse Ganze hinaus!

Sieben Orte der Kraft schenke ich den vergänglichen Spuren ihres Daseins. Dieser hier ist ihrer Kindheit gewidmet und erinnert uns beide an die Unbeschwertheit, die ihr in diesen frühen Jahren gegönnt war, noch bevor ... *furchtbare Wetter* ... ihre Familie aus dem Innern heraus absacken liessen. Eine ähnliche Geschichte erzählt die Geologie dieser Landschaft. Sie ist nicht nur lieblich, sie ist auch wild und schroff. Sie vereint in sich Himmel und Erde, sie ist still und laut zugleich, sie ist uralt und jung in einem. Es ist ein Ort voller Liebreiz und Spannung. Und genau aus dieser Verbindung scheinbarer Gegensätze heraus fallen hier viele Hüllen. Falsch und richtig lösen sich auf. Hier berührt sich, was unvereinbar scheint. Hier wird alles geläutert – die Absicht und das Tun – radikal, echt und unausweichlich.



Buchenknospen schützen sich mit goldbraunen Hüllen vor dem Frühlingsfrost. Einmal gesprengt vom kraftvollen Auffächern der zarten Blätter fallen diese Hüllen tanzend mit dem Wind. Manche hängen fest und zwirbeln federleicht, wenn sie zufällig an den zahllosen, schier unsichtbaren Seidenfäden der Frühlingsspinnen kleben bleiben. In stillen Pausen zwischen dem Rauschen des Windes in den Baumwipfeln torkeln die Knospenhüllen fast lautlos ins trockene Laub vom Vorjahr. Wer still hält kann in diesen Tagen ihrer Landung lauschen. Das leise Knistern wirkt seltsam eingebildet und liegt doch unverkennbar in der sanft bewegten Frühlingsluft.

Ganz andere laute Laute stelle ich mir an diesem stillen Ostermorgen nur vor. Nicht weit entfernt knarzt ein morscher Totholzstamm im Wind. Er reckt seine letzten Aststummel wie brüchige Fragmente in den Himmel hinaus, nicht auszuschliessen, dass sie nächstens brechen werden. Noch steht das alte Baumgerippe aufrecht und trotz der Schwerkraft. Aber seine Fasern stöhnen, sein Gleichgewicht wankt. Er hat die jahreszeitliche Schwingung im atmenden Saft unter der Rinde längst verloren. Das Pulsieren seiner Kräfte hat sich gelegt. Seine Zeit ist um, er ist verdorrt. In seinem Kern längst morsch und ausgehöhlt dient sein Totholz als Nest und Unterschlupf für viele Vögel und Insekten. Die alten Hüllen sind längst gefallen, die Rinde ist abgeplatzt, ganz nackt steht der Baum im Wald. Und liegt er erst einmal am Boden, beginnt für den Baumriesen die nächste lange Runde im Lebenskreis. Ein letztes Mal bekommen der Baum einen saftig-feuchten Mantel umgelegt aus Moos und darunter verschenken er seine inneren Werte in aller Heimlichkeit an das Leben selbst – an winzige Organismen, an vielfältige Krabeltiere und an riesige Pilzgeflechte.

Staunend und ergriffen stehe ich in diesem archaischen Urwald, meine Füße auf festem Grund und die Arme dankbar erhoben. Aus meiner Seele bricht ein Lied hervor – ein Gebet zwischen Erde und Himmel. Ich singe im Gedenken an das wilde und mutige Mädchen, das hier einst gespielt hat. Ich singe aus tiefer Verbundenheit mit meiner geliebten Toten, die heute heimkehrt zu ihren spirituellen Wurzeln. Ich singe als Segen und Ermutigung für mich selbst und für meinen solituden Weg ins Alter – es singt in mir ... fast zweistimmig ...



*Verbinde dich mit der Erde, hör der Steine Lied,
lass dir Zeit und werde, die, die hört und sieht.*

Arunga

*Verbinde dich mit dem Himmel, lausch dem Wolkenlied,
trau dem Wind und werde, die, die ahnt und fliegt.*

SB

Und irgendwann – vielleicht in einem nächsten Wintersturm, vielleicht unerwartet am helllichten Tag – wird sich das klagende Knarzen des toten Baumes nebenan in die Länge ziehen und so laut anschwellen, dass die Knochen der Lauschenden bis tief ins Mark erbeben – eine endlos in die Länge gezogene Klage, ein ohrenbetäubender Schrei, ein krachender Lärm, vielleicht auch ein befreiender Jubel, ein Freudenschrei, gefolgt von einem donnernden Aufprall auf den erschütterten Hügelzug. Sogar die schweren Steine und die festgebackenen Nagelfluhbrocken werden hüpfen unter der Wucht des haltlosen Fallens. Doch das laute Brechen des alten Baumriesen dauert nicht mal einen Wimpernschlag in der Geschichte dieses Ortes – unendlich wichtig und unbedeutend in einem. Liegt der uralte Stamm mal dort, wo er hinfällt, wird sich auch der Lärm bald wieder legen. Wie ein wuchtiger letzter Gongschlag verliert sich der dumpfe Knall allmählich in weiter Ferne. Nur ein paar angeknackste Äste werden noch runterfallen – wie ein verhallender Nachklang, wie das unbekümmerte Echo lachender Kinder irgendwoher. Dann kehrt wieder Ruhe ein. Jetzt sind die Hüllen gefallen. Und das Bild des Waldes hat sich Knall auf Fall verändert – nur, um wieder jahrzehntelang weiter zu atmen im Wandel von «stirb und werde!»

Urklänge aus Ewigkeit

